

# Einführung in die Politikwissenschaft

---

## Video 13.2: Internationale Beziehungen – Krieg

Skript:

Intro Jingle

Kopf auf Einleitungsfolie (Musik leiser):

Hallo und herzlich Willkommen bei einem neuen Lernvideo zur Einführung in die Politikwissenschaft.

Titelfolie

Wir haben im letzten Lernvideo 13.1 die zentralen Denkschulen des politikwissenschaftlichen Forschungsfelds «Internationale Beziehungen» kennengelernt. Mit diesen Denkschulen lässt sich eine besondere Art der Beziehung zwischen Staaten unterschiedlich erklären, nämlich der Konflikt bzw. der Krieg zwischen Staaten – ein zentraler Forschungsgegenstand der Internationalen Beziehungen.

Wo wir uns befinden

Das nachfolgende Lernvideo 13.2 «Internationale Beziehungen – Krieg» gehört zum letzten hier präsentierten Forschungsfeld, den «Internationalen Beziehungen».

Musik aus / Kopf weg

Inhalt

Wir haben im Lernvideo 13.1 den Konflikt als eine Art von Beziehung zwischen zwei Staaten diskutiert. Dieses Lernvideo stellt den Krieg als Forschungsgegenstand der internationalen Beziehungen ins Zentrum. Wir werden uns zuerst fragen, was unter [KLICK] «Krieg» überhaupt verstanden werden kann und uns dann den [KLICK] drei im Lernvideo 13.1 eingeführten Denkschulen zuwenden, die das Vorkommen unterschiedlicher Arten von Kriegen unterschiedlich erklären. In der Folge werden wir eine Behauptung der internationalen Beziehungen aus einer spieltheoretischen Perspektive betrachten, nämlich die Beobachtung, dass [KLICK] Demokratien gegeneinander keine Kriege führen. [KLICK und rot] Was aber ist «Krieg»?

Krieg

Im Wörterbuch zur Politik von Manfred G. Schmidt, das wir schon einige Male bemüht haben, wird Krieg folgendermassen zu fassen versucht [KLICK und Zeit]

Schmidt unterscheidet weiter zwei grundsätzliche Typen. Die beiden in der Definition erwähnten so bezeichneten «Parteien», also die Akteure in einem Konflikt können zwei verschiedene Staaten sein. In diesem Fall reden wir von [KLICK] zwischenstaatlichen Konflikten. Davon abgrenzen können wir [KLICK] innerstaatliche Kriege, in denen ein Akteur das herrschende Regime eines Staats darstellt und der andere Akteur ebenfalls aus dem gleichen Staat stammt, aber in Opposition zum herrschenden Regime steht.

Innerstaatliche Kriege – häufig auch als «Bürgerkriege» bezeichnet – können noch weiter ausdifferenziert werden in [KLICK] Sezessionskriege, Antiregime-Kriege und Dekolonisationskriege.

In Sezessionskriegen kämpfen Teilgebiete eines Staates um mehr innerstaatliche Autonomie oder gar um die Loslösung vom bekämpften Staat. In Antiregime-Kriegen ist das Ziel der Opposition der gewaltsame Sturz der Regierung und die Veränderung des politischen Systems oder der politischen Verhältnisse. In Dekolonisationskriegen wollen sich ganze Staatsgebiete von der Herrschaft einer fremden Macht befreien, die das Gebiet als Kolonie regiert.

Wenn fremde Staaten in diese innerstaatlichen Konflikte eingreifen, können wir von [KLICK] «internationalisierten Kriegen» sprechen. Das können Konflikte sein, in denen ein Land einem anderen zu Hilfe eilt, oder aber so genannte Stellvertreterkriege, in denen zwei Staaten in einem anderen Land Konflikte austragen, indem sie verschiedene innerstaatliche Kriegsparteien unterstützen. Von extrasystemischen Kriegen wird gesprochen, wenn Staaten auf dem Gebiet eines anderen Staats innerstaatliche Akteure bekämpfen. Das können beispielsweise auch Nato-Staaten im Verbund sein.

### Inhalt

[KLICK] Wie häufig kommt es zu Krieg, welche Arten von Kriegen aus dieser Typologie kommen vor und wie lassen sich diese Entwicklungen mit den verschiedenen Schulen erklären? Diese Fragen werden uns in der Folge beschäftigen.

### Erklärung von Krieg (1)

In dieser Abbildung ist die Entwicklung innerstaatlicher und zwischenstaatlicher Konflikte zwischen 1815 und 2020 abgebildet. Die Zahl stützt sich auf die Definition des Projektes «Correlates of War», das Konflikte berücksichtigt, in denen pro Jahr mindestens 1'000 Tote in bewaffneten Auseinandersetzungen registriert wurden.

Mindestens zwei Dinge fallen auf neben dem Umstand, dass es in den letzten 200 Jahren auf der Erde kaum je eine Phase vollständigen Friedens gegeben hat: Erstens nehmen die zwischenstaatlichen Konflikte – das ist die [KLICK] schwarze Linie – seit dem ersten Weltkrieg eher ab, die innerstaatlichen Kriege – das ist [KLICK] die rote Linie – hingegen eher zu. Zweitens sticht der starke [KLICK] Peak der innerstaatlichen Kriege in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ins Auge. Wie lassen sich diese Entwicklungen erklären?

### Erklärung von Krieg (2)

Das Ziel der Internationalen Beziehungen ist es, das Auf und Ab der Zahl bewaffneter Konflikte zu erklären. Dahinter steht natürlich auch der Wunsch, von den Erkenntnissen ableiten zu können, wie Kriege verhindert werden können. Darum kümmern sich vor allem die Friedensforschung. Es sind vor allem der [KLICK] Realismus, der [KLICK] Liberalismus und der [KLICK] Konstruktivismus, die die Varianz der Kriegshäufigkeit zu erklären versuchen.

Wir haben im Lernvideo 13.1 diskutiert, dass der Realismus davon ausgeht, dass die [KLICK] Anarchie zwischen Staaten bestehen bleibt also nicht überwindbar sei und Staaten rationale Nutzenmaximierer sind, die aus Angst, in diesen anarchischen Beziehungen von anderen Staaten angegriffen zu werden, vor allem in ihre eigene Sicherheit investieren. Weil andere Staaten dies allerdings als Aufrüstung und potenzielle Aggression interpretieren, rüsten sie ebenfalls auf.

Dieses als [KLICK] «Sicherheitsdilemma» bezeichnete Phänomen kann bereits zu Kriegshandlungen führen. Führt dies hingegen zu einem mehr oder weniger labilen [KLICK] Gleichgewicht vor allem zwischen zwei Supermächten (das ist das sogenannte bipolare System), so gibt es laut dem Realismus weniger (vor allem zwischenstaatliche) Kriege, weil die beiden Mächte an einem Gleichgewicht und weltweiter Stabilität interessiert sind.

Fehlt dieses Machtgleichgewicht oder hat ein Nationalstaat einen starken Machtzuwachs und kommt es also zu einer [KLICK] Machtkonzentration, so regt dies Widerstand im gesamten Staatensystem und kann ebenfalls zu Krieg führen. Wenn ein Staat zu stark wird, so versuchen andere Staaten das Machtgleichgewicht aus eigener Kraft wieder herzustellen, indem sie beispielsweise Bündnisse eingehen.

Zu Krieg kann es zudem kommen, wenn eine sogenannten [KLICK] Machttransition beobachtet wird, wenn also eine ehemalige Grossmacht im Niedergang ist und von einem anderen Nationalstaat überholt wird.

Die Idee des Realismus ist also, dass Kriege immer dann entstehen, wenn das Machtgleichgewicht gestört wird bzw. sich verändert.

### Erklärung von Krieg (3)

Mit Blick auf die Grafik können wir uns fragen, ob diese Erklärungen für die unterschiedliche Zahl der Konflikte über die Zeit nützlich sind. Die Idee, dass Machtverschiebungen zu mehr Kriegen führen, scheint sich für die Erklärung der grossen Kriege also [KLICK] 1. Und [KLICK] 2. WK, oder [KLICK] die napoleonischen Feldzüge zu eignen. Ob das bipolare System im [KLICK] Kalten Krieg aber wirklich kriegshemmend war, muss hier eher hinterfragt werden.

### Erklärung von Krieg (4)

Der Liberalismus erklärt die Wellen in der Kriegsentwicklung mit [KLICK] wirtschaftlicher Verflechtung und transnationaler Kooperation: Je stärker Staaten miteinander wirtschaftlich kooperieren, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit eines Konflikts. Weshalb? Wirtschaftsbeziehungen zwischen Staaten führen laut dem Liberalismus dazu, dass Kriege mehr Kosten verursachen würden. Wirtschaftliche Kooperation erhöht zudem den innerstaatlichen Wohlstand, was zu weniger inneren Konfliktauslösern führt; Interessenorganisationen, die von wirtschaftlichen Aussenbeziehungen leben werden zu

Veto-Akteuren, die sich aus Eigeninteresse gegen den Krieg wehren. Zudem führt zunehmende wirtschaftliche Verflechtung auch zu internationalen Institutionen (z.B. der WTO, etc.), mit denen Konflikte zwischen Staaten eher kooperativ als kriegerisch gelöst werden.

Ein zweiter Erklärungsstrang des Liberalismus geht von einer positiven Wirkung von [KLICK] Demokratisierung auf Frieden aus. Ein Zuwachs von Demokratien führt entsprechend zu einem Rückgang an Kriegen; allerdings ist dieser Effekt [KLICK] leicht verzögert, weil Demokratisierung häufig von Gewalt begleitet wird. Demokratisierung führt ebenfalls zu weniger zwischenstaatlichen Konflikten, weil sich Demokratien gegenseitig eher nicht angreifen (wir kommen gleich darauf zurück).

### Erklärung von Krieg (5)

Wir können die These des Liberalismus mit den so genannten drei Wellen der Demokratisierung untersuchen. Samuel Huntington hat die Idee der drei Wellen bekannt gemacht. Was Sie hier sehen ist jeweils der prozentuale Anteil aller Länder, die als Demokratie bezeichnet werden können. Wie das genau gemessen wird, wäre natürlich eine wichtige Frage, interessiert uns hier aber nur zweitrangig. Ebenfalls nicht von Interesse ist die Zunahme der Autokratisierung, die auf dieser Abbildung auch gezeigt wird.

Uns interessiert hier vielmehr, wie und ob diese Wellen mit der Kriegshäufigkeit zusammenhängt. Wenn wir unsere Abbildung von oben zu Hilfe nehmen, sie von 1900 bis 2018 abtragen und hier lediglich [KLICK] das total aller Konflikte in Rot abbilden, dann erhalten wir dieses Bild.

Auch hier finden wir keinen perfekten Zusammenhang. Immerhin scheint der [KLICK] Rückgang der Kriege nach dem ersten Weltkrieg mit einer verzögerten Zunahme von Demokratisierung einherzugehen und auch die vergleichsweise tiefere Kriegshäufigkeit nach dem zweiten Weltkrieg scheint, diesmal relativ parallel mit den [KLICK] zahlreicheren werdenden Demokratien erklärbar zu sein.

Die ziemlich [KLICK] parallele Entwicklung im kalten Krieg lässt sich teilweise wohl liberalistisch wiederum damit erklären, dass Demokratisierung mit Gewalt einhergeht. Nicht so gut erklären lässt sich allerdings, weshalb Demokratisierung und Konflikte gleichzeitig abnehmen.

### Erklärung von Krieg (6)

Der Konstruktivismus schliesslich erklärt den Rückgang von zwischenstaatlichen Konflikten mit der zunehmenden [KLICK] Änderung von Normen und Werteinstellungen. Insbesondere in europäischen Staaten, die vom 2. WK stark geschädigt wurden, setzt sich nicht nur eine normative, sondern mit der Zeit auch eine [KLICK] völkerrechtliche Ächtung des Krieges durch. Das zeigt sich vor allem in etablierten Demokratien, die gegeneinander keinen Krieg führen.

### Erklärung von Krieg (7)

Wir können das auch in dieser Grafik hier beobachten, in der die Zahl innerstaatlicher Konflikte seit 1945 abgetragen sind. Nach 1945 wurden über 90 Prozent der Kriege in der sogenannten Dritten Welt ausgetragen. Bei den innerstaatlichen Kriegen rangieren Afrika, Asien sowie der Nahe und Mittlere Osten mit einem Anteil von jeweils über 20 Prozent an der Spitze. Es folgen Lateinamerika mit 14 Prozent und Europa mit 7 Prozent.

In Europa gab es zudem vor dem 20. Jahrhundert praktisch alle 10 Jahre einen zwischenstaatlichen Krieg zwischen zwei Grossmächten. Der 2. WK kann aber als letzter zwischenstaatlicher europäischer Krieg betrachtet werden. Dies könnte – lauf Konstruktivismus – eben mit geteilten Normen zu erklären sein.

### Inhalt

Wir haben nun ein paar Mal angetönt, dass [KLICK und rot] Demokratien untereinander keinen Krieg führen. Das gilt in den internationalen Beziehungen schon fast als Gesetz. Auch hier können wir die drei Denkschulen bemühen, die uns dieses Phänomen zu erklären versuchen. Wir werden die Beobachtung aber auch spieltheoretisch erfassen.

### Demokratien und Krieg (1)

Vorauszuschicken ist, dass Demokratien nicht weniger Kriege führen als Autokratien. Demokratien sind also genauso wahrscheinlich in Kriege verwickelt, wie Nicht-Demokratien und sie sind sowohl Angreifer als auch Verteidiger in solchen Kriegen. ABER: [KLICK] untereinander führen Demokratien keine Kriege.

Weshalb das so ist, erklärt der [KLICK] Realismus damit, dass politische Eliten als rationale Nutzenmaximierer in Demokratien [KLICK] eher von Erfolgen abhängen als in Autokratien. [KLICK] Krieg wird deshalb nur dann geführt, wenn er Erfolg verspricht. Die Gewinnchancen gegen Demokratien, die ja laut dem [KLICK] Sicherheitsdilemma genau gleich denken, sind klein, weshalb eine Demokratie von einer anderen Demokratie nicht angegriffen wird.

Der [KLICK] Liberalismus wiederum geht von einer [KLICK] institutionalistischen Sichtweise aus. In Demokratien müssen mehr Hürden überwunden werden, also mehr Akteure überzeugt werden, um Krieg zu führen. Der Entscheid ist nicht nur von einer Person – also einem Diktator –, sondern von unterschiedlichen Gewalten abhängig und muss zudem vor der [KLICK] Bevölkerung begründet werden. Die [KLICK] grössere Transparenz in Demokratien führt zudem dazu, dass man sich gegenseitig besser kennt und eher abschätzen kann, wie grosse die Verluste wären. Die Wahrscheinlichkeit, dass deshalb eine Demokratie auf einen Angriff auf eine andere Demokratie verzichtet, ist deshalb gross. Eher wird versucht, zu verhandeln.

Der [KLICK] Konstruktivismus argumentiert erneut mit [KLICK] gemeinsamen Werten und einer gemeinsamen demokratischen Identität. In Demokratien werden andere [KLICK] Demokratien eher als Freunde wahrgenommen, also als Akteure, die gemeinsame Werte teilen. Autokratische System werden hingegen als Andere oder Feinde betrachtet. Das bedeutet also zwar, dass Freunde nicht angegriffen werden, dass man aber dafür eher aggressiv gegenüber Feinden auftritt.

### Demokratien und Krieg (2)

Wir können die realistische Sichtweise auch spieltheoretisch betrachten. Die so genannte Spieltheorie hilft uns, die Argumentation und die Wirkungsweise besser zu verstehen. Die Frage ist immer noch, weshalb Demokratien untereinander nicht Krieg führen, Demokratien und Autokratien hingegen schon.

Nehmen wir an, Ausgangspunkt des Spiels ist eine Krise zwischen zwei Demokratien A und B, die gelöst werden muss. Die beiden Staaten haben dabei die Option, Gewalt auszuüben, also einen Krieg zu führen, oder miteinander zu verhandeln. Im Spiel entscheiden die beiden Staaten A und B jeweils abwechslungsweise, welche Option sie wählen möchten.

[KLICK] Demokratie A beginnt das Spiel und [KLICK] entscheidet sich gegen Gewalt, also für Verhandeln. [KLICK] Demokratie B kommt also an die Reihe und kann ebenfalls zwischen Krieg oder Verhandeln wählen. Wählt Demokratie B [KLICK] die Verhandlungsoption, müssen die beiden Staaten weiter (friedlich) verhandeln. Anders sieht es aus, wenn B [KLICK] Gewalt als Option wählt. In diesem Fall ist wieder [KLICK] Demokratie A an der Reihe und muss entscheiden, ob sie [KLICK] kapituliert (also ohne Gegengewalt antwortet) oder aber ebenfalls mit Gewalt antworten will. In diesem Fall käme es zu einem [KLICK] von Demokratie B initiierten Krieg.

Was wäre, wenn Demokratie A zuerst nicht Verhandeln, sondern [KLICK] Gewalt gewählt hätte? In diesem Falle wäre es an [KLICK] Demokratie B, zu entscheiden, ob [KLICK] ohne Gewalt, also mit einer Kapitulation oder [KLICK] mit Gegengewalt geantwortet wird, was zu einem [KLICK] Krieg initiiert von A führen würde.

Insgesamt sind in dieser Krisensituation also fünf verschiedene Folgen möglich. Aber wie wahrscheinlich sind diese fünf Folgen? Diese Frage können wir beantworten, wenn wir uns den Nutzen dieser Folgen für die beiden Demokratien überlegen. Schauen wir uns die Präferenzen von Demokratie A an. Weil Krieg laut dem Liberalismus und dem Realismus für Demokratien mit Risiken verbunden ist, dürfte eine Lösung ohne Gewalt einer Lösung mit Gewalt grundsätzlich vorgezogen werden. Gemeinsames Verhandeln erhält also die stärkste Präferenz, hier mit einem [KLICK] Nutzenwert von 5 symbolisiert. Ebenfalls ohne Gewalt und mit einem Prestigegewinn verbunden wäre die Androhung von Krieg und die Kapitulation von B [KLICK] (deshalb Nutzenwert 4). Wenn es zu Gewalt kommt, dann will Demokratie A wenigstens den Erstschlag ausführen. Krieg initiiert von A ist also mit einem [KLICK] Nutzenwert von 3 versehen. Schlecht ist, wenn Demokratie A kapitulieren muss ([KLICK] Nutzenwert 2), das ist aber immer noch besser, als wenn Demokratie B den Erstschlag erhalten würde ([KLICK] Nutzenwert 1).

Dieselbe Nutzenreihenfolge gilt natürlich auch für Demokratie B.

### Demokratien und Krieg (3)

Wir gehen nun davon aus, dass die beiden Demokratien nicht nur ihre eigene Nutzenreihenfolge kennen, sondern auch [KLICK] davon ausgehen, dass die jeweils andere Demokratie den einzelnen Folgen die gleichen Nutzen zuordnet. Aus diesem Grund kann es in dieser Situation nur zu Verhandlungen kommen. Weshalb?



rechten Ast des Spiels entscheidet sich die Autokratie für Gewalt, weil für sie [KLICK] von der Demokratie initiiertes Krieg immer noch besser ist als die eigene [KLICK] Kapitulation. [KLICK]. Die Demokratie hat also nun die Auswahl zwischen [KLICK] Kapitulation und [KLICK] selber initiiertem Krieg. Beides ist für die Demokratie nicht optimal, weil es nicht dem höchsten Nutzen entspricht. Aber weil der Nutzenwert 3 höher ist als einer von 2, entscheidet sich die Demokratie sozusagen für das geringere Übel und wählt den präventiven Krieg.

Mit diesem Spiel lässt sich also die empirische Beobachtung erklären, weshalb Demokratien dazu neigen, präventive Schläge gegen potenzielle Aggressoren zu wählen und überaus empfindlich gegen Kriegsdrohungen von Autokratien zu reagieren.

### Outro → zeigen und Kopf

Ob Sie den Inhalt des Lernvideos verstanden haben, testen Sie am besten mit den Fragen und Antworten, die Sie unter Ilias finden.

Mit dem Besuch der Vertiefungsvorlesung können sie ihr Wissen zudem auch anwenden und so ihr Verständnis vertiefen.

Haben Sie Fragen? Diese können gerne in der Vertiefungsvorlesung diskutiert werden. Sie können sie auch ins Ilias-Forum stellen.

Für Kritik und Anregungen erreichen Sie mich zudem stets auch per E-Mail (Einblenden: marc.buehlmann@unibe.ch).